

[illegible]

**Bezugs-Preis**  
In der Hauptexpedition oder den im Stadt-  
bezirk und den Vororten errichteten Aus-  
gabestellen abgeholt: vierteljährlich **M. 4.50**,  
bei gemeinlicher täglicher Bestellung mit  
Post **M. 5.50**. Durch die Post bezogen für  
Deutschland und Österreich: vierteljährlich  
**M. 6.—**. Direkte tägliche Abgabebestellung  
ins Ausland: monatlich **M. 7.50**.

—\*—\*—\*—\*—

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/7 Uhr,  
die Abend-Ausgabe Dienstag um 5 Uhr.

—\*—\*—\*—\*—

**Redaction und Expedition:**  
Johanneßstraße 8.  
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen  
geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

—\*—\*—\*—\*—

**Filialen:**  
Etsa Klein'ss Garten. (Misser Gasse),  
Universitätsstraße 3 (Potsdam),  
Potsd. Börse,  
Rathhausstr. 14, Carl. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Land- und Amtsgerichtes Leipzig,  
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

**Anzeigen-Preis**  
 die 6gepaltenne Zeile 20 Pf.  
 Reclamen unter dem Reclamenstich (4ge-  
 palten) 50 Pf., vor dem Familiennachrichten  
 (6gepalten) 40 Pf.  
 Größere Schriften laut ihrem Ver-  
 zeichniß. Leberzucker und Pfeffer  
 nach höherem Tarif.

---

Wirtz-Beilagen (gepalten), nur mit der  
 Wirtz-Anzeige, ohne Bekleidwerbung  
 A. 50., mit Bekleidwerbung A. 70.

---

**Annahmestund für Anzeigen:**  
 Abend-Ausgabe: Dienstag 5 Uhr.  
 Morgen-Ausgabe: Donnerstag 4 Uhr.  
 Bei den Beilagen und Annahmestellen ist eine  
 halbe Stunde früher.  
 Anzeigen sind stets an die Expedition  
 zu richten.

---

Druck und Verlag von E. Wolf in Leipzig.

N<sup>o</sup> 84.                      Mittwoch den 15. Februar 1899.                      93. Jahrgang.

## Politische Tageschau.

Während gestern das Plenum des Reichstags die schon vorgelagerten begonnene erste Beratung des Unvollständigen Versicherungsgesetzes fortsetzte, ohne sich zu Ende zu führen und nur erkennen zu lassen, ob und wie über den umstrittensten Punkt der Vorlage, den Vermögensvergleich der Versicherungsanstalten, eine Verständigung der Parteien untereinander und mit der Regierung möglich sein wird, setzte die Budgetcommission die Beratung der **Militärvorlage** mit einem Erfolge fort, der zu der Erwartung berechtigt, daß die Vorlage vom Plenum mit großer Mehrheit werde angenommen werden. Denn im Verlauf der Debatte erklärte der Centrumsabgeordnete Müller-Hulsa, der am Freitag noch gegen die Artilleriereformierungen gestimmt, daß er auch diesen Widerspruch nunmehr juristisch — nicht zum Nachtheil der Socialdemokratie, die dem Centrum Unvollständigkeit — zum Vorwurfe machen und die Verfassung des Abg. Müller-Hulsa auf die neuen Hoffnungen des Kriegsministers v. Schöller nicht gelten lassen wollte. Am die Annahme der Vorlage zu erschweren, hatte die äußerste Linke eine allgemeine politische Begründung verlangt. Glücklich solcher Art hatte auch ein Theil der Centrumpartei gewünscht, allerdings von anderen Gesichtspunkten aus; um sich die Zustimmung zur Vorlage damit zu erleichtern. Der Kriegsminister darstellte, da eine solche Discussion in diesem Moment nicht förderlich war, nun mit derselben Offensiv, die seiner Zeit so erfolgreich zur Bewilligung der neuen Schnellladeartillerie geführt hatte: Er legte der Commission nahe, von solchen Hoffnungen abzugehen, auf die Stellung Deutschlands im Auslande gegenüber aus dem glänzenden Erfolge der oben nur angedeuteten Anstrengungen zu schließen, und die Vorlage lebhaft militärisch und technisch zu behandeln. Und so entwickelte denn der Kriegsminister die künftige Vermeidung der Truppen: wie nothwendig es sei, die jüngeren Mannschaften in die vordere Linie zu stellen und die älteren Leute zu schonen. Auf besondere Anregung des Centrumsabgeordneten Gröber sagte er eine Schilderung des Zustandes der französischen Armee hinzu, die sich in vortrefflicher Frontstellung befindet, wie auch Rußland ausgereizt seine Organisation vervollkommen. Dabei wollte er überzeugen, als der Kriegsminister schloß, daß diese Vorlage den Frieden auf Jahre hinaus sicher stellen werde, und appellirte, als die Opposition der Abg. Debel und Richter, sich hinter kühne Schlagworte stützend, das Recht, „Nein“ zu erwidern. Daß die Vertreter der „herrschenden Partei“ an einer solchen Politik sich zu verheßen kein Bedenken fühlen, war umherzu zu begreifen. In der That selbst schloß die Beratung schnell vorüber. Zunächst die Reorganisation der *Armecorps*, und der das Nothgebiet künftighin militärisch im 2. Armecorpsbezirk eingehüllt werden soll, zur Verantwörtung, wie bereits und dem im heutigen Morgenblatte mitgetheilten Commissionenberichter erstlich geworden, wurde diese Bestimmung mit 20 gegen 8 Stimmen angenommen. Entschieden als durch diese Annahme konnte nicht erfolgen werden, daß es vor Allem der freisinnigen Volkspartei mit dem Hin- und Hergerate war um eine einmündigen reguläre Begründung ihrer ablehnenden Haltung zu thun und der Vorlage selbst Rechenende geworden war. Darauf wurde aber die in der Vorlage über die künftige Friedensstärke geforderte Zahl der Infanterie-Bataillone

abgelehnt und diese Forderung mit 15 gegen 10 Stimmen — eigentlich mit 16 gegen 10, da der Abg. Vieber, der sich nur aus Gründen der Verhältnismäßigkeit der Abstimmung enthielt, zweifellos auf der Seite der Mehrheit steht — angenommen. Dieser Bescheid der Commission ist insofern bedeutungsvoll, als die Vermehrung der Bataillone in gewissem Maße die Vermehrung der Präferenzmärkte bedingt.

Vor den Wochentagsmahlen und auch noch vor dem freudigen Abendunternehmungen nahmen in der fort-  
schrittlichen Presse die Klagen über die hohen Fleischpreise  
kein Ende. Nun kann man ja gewiß auf dem Standpunkte  
stehen, daß im Interesse der Consumenten billige Fleischpreise  
unter allen Umständen durchzuführen werden müßten, selbst  
wenn der heimische Viehhandel der Gefahr der Verwundung  
unterliegen oder die heimische Landwirtschaft auf das  
Schwerste geschädigt werden sollte. Dann aber muß das  
Prinzip der billigen Fleischpreise ethisch durchgegründet  
werden. Man hat schon die Breslauer Stadtverordneten-  
versammlung beschloffen, die städtische Schlachthäuser  
aufrecht zu erhalten. Die Majorität der Breslauer Stadt-  
verordneten gehört der Fortschrittspartei an; sie hätte also  
die Aufhebung oder mindestens Verringerung der Schlach-  
thäuser durchsetzen können. Wenn man offen volle zwei  
Drittel der Stadtverordneten gegen die Aufhebung der  
Schlachthäuser stimmt, so muß ein guter Theil der fort-  
schrittlichen Stadtbewohner an einem Beschlusse mitgewirkt  
haben, der eine erhebliche Verringerung der Fleischpreise aus-  
drückt. Die städtische Schlachthäuser in Breslau bringt  
1½ Millionen Mark ein. In Breslau ist eine Bevölkerung von  
um 350 000 Seelen da, so kommen auf den Kopf der  
Bevölkerung genau 5 Mk. an Schlachthäuser. Rechnet man  
auf die Familie 5 Personen, so wird jeder Haushalt durch-  
schnittlich durch die Schlachthäuser mit 25 Mk. jährlich be-  
lastet. Die Arbeitelöhne in Breslau sind keine allzuheissen, man  
wird jedenfalls den Durchschnittslohn des Arbeiters kaum  
auf mehr als 1000 Mk. bemessen dürfen. Wäre der Fleisch-  
verbrauch ein gleichmäßiger, so würde also eine Arbeiter-  
familie durch die Schlachthäuser mit 2½ Procent des Ein-  
kommens betroffen werden. Man hat schon große Beschwerden  
über die Fleischsteuer erhoben, als das Pfund Fleisch 5 oder  
allensfalls 10 Pf. theurer war, als es dem Durchschnitt  
der Fleischpreise entspricht. Es würde also ein jährlicher  
Fleischconsum von 250—500 Pfd. Fleisch dazu gehören, um  
durch die höheren Fleischpreise der vergangenen Sommer  
eine Familie in derselben Weise zu belasten, wie es durch  
die Breslauer Schlachthäuser geschieht. Theorie und Praxis  
sind also bei den Fortschrittlern recht verschieden. Wo man  
schon in der Opposition befindet, schilt man auf die Grenz-  
personen, die angeblich das Fleisch vertheuern; wo man aber  
selbst an der Regierung ist, denkt man nicht daran, durch  
die Aufhebung der Schlachthäuser das Fleisch zu verbilligen.

Das Feuer des deutsch-türkischen Kampfes wird von den Tischen immer von neuem angezündet. An dem unglücklichen Vorfall, bei dem der türkische Student Einhart, nachdem er den deutschen Studenten Böhmer mit einem Knüttel im Boden geschlagen hatte, durch einen Revolverkugelschuss seinen Tod gefunden, ist die Stimmung in der Türkei noch mehr gereizt worden war, früher sei nunmehr noch größere Sorgfalt in den deutsch-türkischen Beziehungen ein allgemeines Gefühl des Erbitterung über die offensbare Unrechtfertigkeit und politische Tendenz des Gerichtshofes, der den Deutschen in drei Monaten Haft verwurte, obgleich die Verhandlung außer Zweifel stelle, daß er blutverderbt und

auf dem Boden liegend, von zwei Tischen mit deren Kante  
fortgesetzt bearbeitet wurde und sich also, als er seinen Revolver  
los und gegen jene Angreifer schloß abgab, sich im Zustande  
anßerster Nothwehr befinden sollte. Die Tischen dagegen  
haben natürlich in der gewöhnlichen Aburtheilung des halb  
erschlagenen Deutschen nur die Erinnerung erblidt, ihn  
unverschämte Hefe gegen die Prager deutschen Studenten  
noch in zeitigster Lage fortzusetzen. Der jugendliche  
Reichstathabergeworbene Breznovsky, der auch Mitglied  
des Prager Stadtraths ist, führte in dieser Körperschaft  
öffentlichs Lage darüber, daß sich in der Stadt Prag,  
„von Alkohol durchsetzte Individuum“  
verunreinigen und die Sicherheit der sächsischen Be-  
wöhrung gefährden. Es habe in Prag eine Anzahl von  
Trunkenbolden als wünschlicher Vorhut ihren Fuß  
gefaßt und durchtreibe die Hauptstadt des Königreichs  
Böhmen mit dem Revolver in der Hand! Wir allen dieser  
Gesamten wird natürlich die deutsche Eintretenspflicht der  
älteren deutschen Universität gemeint und aus dem Rath-  
bath heraus wird auf solche Art der Commandant auf den  
mehr oder minder gebildeten sächsischen Bödel aufgeschoben,  
über die deutschen Studenten herzufallen. Dieser Unbilligkeit  
sächsischer Abgeordnete verlangte ein Stimm der Prager Ge-  
meindevertretung, daß die Polizei einträte den deutschen  
Studenten feine Dopsen müsse mehr aufweisen oder aber die  
bekannte sächsische Bevölkerung von Prag mit dieser  
Schandthaten zur allgemeinen Ausreißung verführe. Der  
sächsische Heßbürgermeister Betschling ging verständnißvoll  
auf die Behörde Breznovsky's ein, wie sich in aller Form  
dem Stadtrath zur Vorbereitung zu und so wird es binnen  
kurzer noch eine weitere ausgewachsene Debatte über diesen  
böhmischen feuergefährlichen Gegenstand geben. Die Frage ist  
wohl begünstigt, ob unter diesen aus Leben und Tod  
angeregten National-Gegensätzen eine Verständigung zwischen  
Deutschen und Tischen, von der die Wiener Regierung  
nimmer noch träumt, überhaupt denkbar sei.

Von verschiedenen Seiten wird gemeldet, daß Cecil Rhodes bereits in Berlin eingetroffen sei, um der Reichsregierung seine Pläne über eine Telegraphen- und Eisenbahnverbindung vom Cap zum Nil zu entwickeln und sich den Weg dafür durch den Sultan Turfud-Diawid zu sichern. Das ist unrichtig. Cecil Rhodes verweilt zur Zeit inairo und wartet noch auf den Ruf nach Berlin. In dem von und gesteuert schon erwähnten Project wird dem officösen „Dank. Cor.“ aus Berlin geschrieben:

Hier wird ansonst, daß die Durchführung einer direkten, Afrika von Norden nach Süden durchschneidenden Eisenbahn zweifellos im Interesse des allgemeinen Verkehrs und insbesondere derjenigen Länder liegt, die in Afrika Besitztungen haben, und namentlich auch Deutschlands. Man zweifelt auch nicht daran, daß das Projekt früher oder später zur Ausführung gelangen werde. Doch die Durchschneidung der Bahn durch das deutsch-afrikanische Gebiet betrifft, so ist es noch nicht an der Zeit, in welche Erweiterungen über die Heuschrecke zu formulierenden Bedingungen eintreten. Selbstverständlich aber würde Deutschland seine Souveränitätsrechte ebenso anstreifen und behaupten wollen, wie es das seiner Zeit gegenüber dem „rhodessischen“ Projekt der Durchschneidung einer Telegraphenlinie von Kapro zum Kap gethan hat.“

Ueber die Pläne Rhodes' selbst kann Folgendes mitgeteilt werden: Die „African Transcontinental Telegraph Company“

brenn Gründer und Hauptactionär Graf Wlodek ist, hat sich unternommen, 4384 Kilometer telegraphische Drähte zu legen, die Salibury, die Hauptstadt Wessafas mit Jaskoba verbindet und auf diese Weise das telegraphische System zwischen dem Cap und dem Mitteländischen Meer vervollständigen sollen. Egypten wird seine Linie bis nach Jaskoba festführen, die Capotenale wird ihre Linie bis Mafeking vervollständigen. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten liegt die Linie, deren Bau der Chartered Company obliegt und die sich durch ihr ganzes Gebiet zieht; der Rest wird von der Transcontinental Company gebaut. Die Linie zwischen dem Cap und Alexandrien wird eine Gesamtumfassung von 15500 km haben und zwar 1400 km für den Abschnitt Cap-Mafeking, 3363 km für die ägyptische Linie bis Jaskoba und 5631 km für die Chartered Company und die Transcontinental Company. Bis heute ist schon die Linie zwischen Salibury und Karonga am Ruessa im Betriebe; eine in Karonga aufzugebene Drahtsackart erreicht das Cap in drei Stunden. Die Hauptstationen im Norden Salibury werden sein: Tete im Namibestande, Blaunue, die Hauptstadt des Rhassalandes, Karonga am äußersten Nordende des Rhassalandes, Abercorn im Süden des Tanganjikas, Pamilo am Westufer des See bei seinem südlichen Ende, Tona Endpunkt der Congostatischen Telegraphenlinie Bangwa-Boma, Uvira bei dem äußersten Nordende des Tanganjikas, Fort-Georg am Nordwestufer des Albert Edwardsee, zwei noch nicht bestimmte Stationen im Süden und Norden des Albertsee, nach Lado, Abu-Arfa und Sobat am Nil. Inzwischem werden gebaut von Uvira am Tanganjikauf nach Mwanja am Victoria-Nyanza, vom Fort-Georg am Albert Edwardsee nach den Stationen Ngabanda, vom Fort-Georg nach den Stanleyfällen. Die ganze Linie soll innerhalb drei Jahren vollendet sein. Der Abschnitt zwischen Karonga und Abercorn ist im Bau begriffen und die Abercorn mit Pamilo verbindende Linie ist vorbereitet. Der Congostaat hat nicht nur ausdrücklich gestattet, daß diese Telegraphenlinie sein Gebiet durchschneidet, sondern sich auch den Anschlag der Congostatischen Linie an die transcontinentale Linie ausdehnen. Hinsichtlich der Durchschneitung des Congostatischen Gebietes durch die transafrikanische Eisenbahn erklärt heute das einzige Organ der Brüsseler Congo-Regierung, die „Belgique Coloniale“:

„Was empfand Sanders, als er England von dem Congo-Expedition zu-  
fuhren durfte, einen 25 km breiten Landstreifen, auf den es aber in  
folge der deutschen Seeherrschaft verzichtet. In der gegen-  
wärtigen Lage hat diese Frage aber keine Wichtigkeit.  
Die großbritannische Besatzung der Berliner Ase wird die Congo-  
regierung hierin, wie sie es hat, anderen Gelegenheiten geben, diese  
Lage der „Open door“ über. Die wird dieses Projekt unter-  
stützen, wie sie alle diejenigen unterstützen, die mit ersten Un-  
tersuchungs-Expeditionen ihre Seefahrt zur Entdeckung des Landes  
beginnen.“

Wie wir gestern mittheilten, war die Congoregierung bis  
zu Kurzem noch anderer Meinung. Hat vielleicht Cecil  
Rhodes mit seiner Andeutung, daß er Fühlung mit der deutschen  
Regierung suchen werde, nur einen Druck auf jene üben  
sollen?

Wie wir zur Trevisus-Affaire meldeten, hat das Pariser Journal ein Telegramm aus Vellay mit der Meldung gebracht, ein gewisser Degler wäre dort das Opfer eines Mord-

**Feuilleton.**

Gräfin Marie.

Roman von Wolbemar Urban.

Natürlich wurde sie rasch milde. Dieses einige Auf und Ab der Treppen und Heiles, loderiges, schmutz-braunes Pfister, dieser Riem an allen Ecken und Enden muß schließlich helfen. Sie gingen an einer kleinen schmalen Weinlaube im Palazzo Gattini di Mola vorbei. Auf dem Schilf lag sie, daß in diesem Loch Zechia-Wein für fünf Soldi der halbe Liter verkauft wurde.

„Möllen Sie probieren?“ fragte Graf Starace, nicht scherzhaft. Sie ging aber darauf ein, nachdem er sie darüber beschwieg, daß dabei durchaus nichts Ungewöhnliches sei.

Die Requisitionen fand in diesem Punkte sehr patriotisch und Kleemann findet einn Unpassendes darin, wenn man seinen Durst in solchen Localen löst. Sein Graf und sein Dersog ermahnte es hier, sich mit einem Lasterträger oder Weiltreiber auf den Bank zu setzen, vorausgesetzt, daß der Wein gut ist, erwarnte er ihr.

Sie fand das sehr hübsch und da sie wirklich glaubte, das würdich nach einem Gläs Wein zu haben, so traten sie ein. Quert schloß sie sich in dem kleinen Local so unbequämlich ein möglich. Es roch nach Weiz nach Altem. Als sie der einige Gläser geguteten hatte, wurde es ihr besser. Es fiel ihr schließlich sehr und als sich schließlich herausstellte, daß der Graf — sein Portomonnaie vergessen hatte, brachte sie auf eine solche Heiterkeit, daß sie noch einen halben Liter bestellte.

Graf Starace trank sehr wenig und blieb sehr nüchtern. Es er aber sah, daß ihr das Trinken Spaß machte, wurde er ihr milde, ihr vorgezogen, daß das Trinken eine sehr schöne Sache sei und daß er die Deutschen speziell darum liebt, weil das Trinken aus dem H. vertheilt. Außerdem sei Jeder gel und Sonne thun, was ihm beliebt. Nichts sei hübscher, als sich in seinen persönlichen Gemüthlichen und Lebensweisen zu schürken. Weisheit denn? Und dann sieht er mit ihr an und sah ihr verliert in die Augen. Sie erwiderte seine Blicke, schenkte, freundlich, wie ernsthaftig, und Schwärmerheit war gerade nicht der Fehler des Grafen. Als sie endlich im Festherren das Local wieder verließen, fragten sie lachend davon,

Es war ihm aber Ernst machen und mehren mit den italienischen  
Leuten anfangen müßten. Er befehlte sie natürlich wieder nach Hause. Es war  
Freitag. Sie ging aber nicht zum Essen, sondern ließ sich  
ein Tisch aufstellen, indem sie behauptete, sie sei nicht wohl  
und legte sich zu Bett. Dabei kamen ihr noch anderhand tolle und  
wüste Gedanken bezüglich der Revolution, die sie von morgen an  
im Gassen nehmen würde. Er war ein so hübscher Mann. —  
Sie dachte gar nicht, daß diese Revolution bereits in der bedeu-  
tendsten Art begonnen hätten.

In diesen Tagen machten die neapolitanischen Tagesblätter einen Rufens nach einem jungen Mann, Namens Silvano Lavetti, der seine Schwestern erziehen sollte, angeblich weil er seine sammenten durch den Lebenswandel seiner Schwestern verliere — in Wirklichkeit aber — wie die Anfrage bezeugt hatte — nur sich in das Erbe seiner Schwestern zu setzen. Man hielt viel von ihm und her. Der Mann war ins Juchens geschickt worden, der glänzenden Verlobungsgarantie des Reichthums Antonio Caruso, und die Journale, die natürlich in das Dorn der öffentlichen Moral und Ethik stießen, behaupteten, dem jungen Mann sei Unrecht geschehen und er habe nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht gehabt, seine Familienehre zu retten, wenn auch nicht gerade in der Weise, wie geschehen.

Die Richter konnten nie gesagt anderer Meinung gewesen und die Klugheit der Neapolitaner im großen Ganzen darin bezeugt, von ihrem Nebenbarnen immer das Schändliche zu lauden und darin auch Überflüssiges als Recht behalten, so viel das große Publikum bei der papierenen Entscheidung in den zumalsten theilnahmlos und nach den Richter's Bescheid.

Kunzklara Gefährtin war über das Urtheil empört. Mit der eigenthümlichen Lebhaftigkeit und gewaltigen Lebenskraft, die sie bei den Hölle aufgerissen und verfolgt. Sie war in der stehenden Verhandlung gewesen. Ihre Ueberraschung war, daß dem Mädchen für ihren überläßigen Lebenswandel die Recht schen und dem Körper Unrecht gethan worden sei. Ihre Antwort, die Sante, wurde gleichgültig die Schwestern und rief, die Vergeltung Kunzklara's sei wohl nicht der Be zugsnahme von Antonio's als dem Hölle an und für sich zu schreiben. Nicht der junge Rosati, sondern sein häßlicher erbtödtiger interessirte sie.

Es war Donnerstag karg der drei Uhr, als Kunzklara zu der Schwester und deren Vater ins Zimmer trat, um Aus sagen getheilt.

„Du gehst aus?“ fragte die Sante.

„Ja. Ich habe der alten Morosi einen Befehl versprochen.“  
 „Befehl, wie prüfend und misstrauisch, daß die Santa den  
 Bild aus ihr Schwester bündelbringend, fast finstern an, sagte  
 der kein Wort.“  
 „Anniusia beachtete das nicht und ging.“  
 „Der Bild, so gerade zwischen dem Militärsconce, das  
 der unter dem großen Pavillon neben dem Grafen Barco, statt-  
 end, eine große Menschenmenge angeordnet war, mischte sie  
 sich unter die Menge, so daß sie auch ein einzelner Blick  
 folgen mußte. Dann kehrte sie nach dem Gefährte zurück,  
 so wie Don Antonio schon erwartet.“  
 „Wo bleibst Du so lange?“ fragte er angeblich, „ich dachte  
 schon, Du kämest nicht.“  
 „Was hast Du denn? Du bist so erzagt. Es ist doch eben  
 drei. Ich muß auch bald wieder fort.“  
 „Wohin?“  
 „Zur alten Morosi.“  
 „Warum nicht gar. Ich habe Dich vielerlei zu fragen.“  
 „Was denn?“  
 „Nimm, Nicht hier.“  
 „Sie traten in das Gefährte ein. Don Antonio schloß die

das Eis und noch mit Kaungjia hinter dem Vorbau Platz, die Kiche bedeckte. Sie waren dort umgürtet und umbrachtet. Zwei Leuchter, die zusammen wie zwei Betende, häufig verlorne Hinde austauschten, hinst in Hand, so ob sie mit einer magnetischen Kraft aneinander geleitet waren. Erregt, heilig, halbtaumel unterhielten sie sich.

„Halt Du mit Deinem Vater gesprochen?“ fragte er.

„Nein, noch nicht. Es ist auch nicht nöthig.“

„Es ist durchaus nöthig. Ich muß Alles, Alles wissen, Kaungjia. Du mußt selbst ich nöthig habend nicht mit ihm reden? Du mußt mir Alles sagen. Denn es steht Alles auf im Spiele. An wen soll ich mich halten, wenn glauben und vertrauen, wenn nicht Du.“

„Sprich doch nicht so laul. Ich will Dir Alles sagen, Väter mit am Montag in äußerster Verlegenheit. Es magte ein Wechsel von viertausend Lire eingestrichen werden, den der Bank Director de Mattia im Besiz hatte und dessen Begehung Papa wie persönlich die auf die letzte Minute hinausgeschoben.“

„Ich hörte schon, wie er früh mit dem Senator (sprach und in sagte, er wollte das mit dem Director de Mattia persönlich geln.“

„Nun? Und ist es geregelt?“

„Ja. Der Wechsel ist bezahlt. Ich weiß es. Ich habe das selbst selbst in Papas Händen gesehen.“

„Wer hat ihn bezahlet?“  
 „Die Jah ihn erkaufet an. Er wurde immer ertraget, immer  
 ringender und engerlicher.“  
 „Ich weis es nicht. Ich weiß nur, daß Papo in irgend einer  
 Heiße Heiß gefaßt haben wird, wie ichon so manches Mal.  
 Ich wollte nur nicht!“ — fuhr sie etwas verdäunt und schüchtern  
 fort, „daß Du in die Gasse geschickt werden solltest. Du wollest  
 mir denken, wie peinlich es überhaupt für mich ist, Dir in dieser  
 Heiße unsere Willkür zu entbieten. Ich würde es auch nie gethan  
 haben, wenn Du nicht so einseitigst verlangt hättest, Alles,  
 was zu mißten.“

„Ich weiß es wirklich nicht, Antonio“, sagte sie aufdringlich, doch war, daß das Geld besteht ist und daß Papa wieder eine kleine Zeit aus der Verleihenheit ist. Wenn Du also —“  
„Den Umständen vorstehend wird nicht so sehr Weisheit als in Kermel“, unterbrach er sie forschend. „Solltest Du wirklich nicht wissen, woher das Geld kommt?“  
„Ich sagte Dir schon, daß ich es nicht weiß, möglich aber ist, daß Papa es irgend wo geholt hat. Es ist nicht das erste Mal, daß er sich auf diese Weise hilft.“  
„Auf diese Weise“, wiederholte er zerknert und nachdenklich. „Was sollst Du dabei auf? Ich sollte meinen, es kommt nicht weniger, wie Papa sich hilft, wenn er sich nur hilft.“  
„So? meint Du?“ fragte er sie misstrauisch und sehr angedrungen, doch nicht so ganz. Der Fuß der am Montag Abend, nachdem die Gäste aus Euxem Hause gegangen waren, mit der Tochter fort!

„Was unternehmst Du? Will der Dreißiger?“  
 „Du? Das nicht für's Erstant, als ob Du das nicht müßtest.  
 Ich habe Dich genau erkannt. Ich habe sogar Dein unbes-  
 chneides Kleid, was Du am selben Abend trugst, unter dem Mantel  
 erkannt, trotz der Hintersinn. Doch Du bist ein feines Ge-  
 schäft, doch Du bist aufwändige Besorgnisse zu reich verpackt.“  
 Seine Stimme zitterte, als er das sagte und seine Äuge  
 nien die äußerste Erregung aus, als ob die Oberfläche —  
 — glühende Schmelz — in ihm lebe, aber als ob ein flüchter-  
 der, bühlerischer Verdacht in ihm aufglimme sei.  
 „Du hast mich erkannt!“ fragte sie erkant.  
 „Ja, ja, ganz genau. Ich hab' keine unwagige Schritt von  
 Dir entsetzt, als Du in den Wagen kriegst. Dort hinter der  
 hohen Pinnwand. Ich kann Dich den Tag zeigen, wenn wir  
 dich fingen.“  
 „Um sieben, nicht wahr?“